Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 43

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Der Schnitter.

Von Srit hogmann.

Du siehst ihn nicht, noch hörst du seinen Suß, Der leise sich durch Wald und Sluren tastet, Mit dunkler Schwermut deine Stirn belastet, Weil alle Schönheit leidend sterben muß. Aus wilder Rebe schluchzt ein roter Schrei, Wie Totenseuer lodern grell die Wälder, Ein Schnitter reitet mordend durch die Selder. Sein Rappe wiehert: Alles geht vorbei!

Des Sommers Pracht zerfällt in schnöden Cand. Das Blut entsickert aus der letten Craube. Ergriffen weint der Wind im dürren Laube. Auch du verblutest unter seiner hand.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Bon Alfred Suggenberger.

Während der nächsten Tage und Wochen schritt er wie ein Schatten umber. Bald schaffte er vom Morgen bis zum Abend wie ein Pferd, bald saß er ganze Halbtage im Wirtsshause, um sich "Verstand anzutrinken", wie er der keisenden Schwester auf ihre Vorwürfe zum Bescheid gab.

Es war am Sonntag vor Weihnachten, als er in ziemlich vorgerückter Abendstunde an der Stubentüre der Leiningerin anklopfte.

Sabine grüßte ihn verlegen. "Ich habe mich dann also besonnen", sagte er kurz und ohne jede Einleitung. "In einem halben Jahre komme ich."

Sie wechselte die Farbe und mußte sich mit beiden Handen an einer Stuhllehne festhalten.

"Baßt es dir etwa nicht?" fragte er nach einer Beile in die tote Stille hinein.

"Frag' noch!..." gab sie, ohne sich zu regen, tonlos zurück. —

Augenblicklich trat er dicht vor sie hin. "Dann ist es mir auch recht — weißt du's jett? Recht ist mir's! Wegen so einer..."

Sie schnitt ihm mit einer scharfen Handbewegung die Rede ab. "Sag' tein Wort mehr! Du hast es so gewollt!" Da wandte er sich langsam um und ging ohne Gruß fort.

Hafchen und half ihnen das Kasparshuberlied singen. Als er in vorgerückter Stunde nicht ganz sicheren Ganges über

den Röhliplat nach seinem Säuschen hinüberschritt, stand er einmal still und sagte ganz laut zu sich selber: "Sie hat recht gehabt, es gehört dir alles den Grind! Aber einen Bogen mach' ich doch um sie herum, wenn sie auf der Straße zu mir kommt."

Tags darauf stand schon früh gegen Mittag Annettens hochgetürmtes Brautsuder vor dem Sause. Während der Fuhrmann schon zum Abfahren drängte, da schweres Schneegewölk am Himmel hing, und man nach dem Windstall hinzauf einen weiten Umweg zu machen hatte, trug Annette in siederhafter Erregtheit noch fortwährend in Zeinen und Körben ganze Bünde von Leinwand, Strümpsen und Kleiderzeug heraus; Heinrich mußte sich nur immer wundern, wo sie alles hernahm. Es schien ihm unmöglich, daß für ihn außer den kahlen Wänden noch etwas übrig bleiben könnte. Als man endlich doch so weit war, daß man ans Abfahren denken durfte, zog er seine Schuhe aus und stellte sie auf ein leer gebliebenes Plätzchen neben den blankpolierten kirschaumenen Doppelkasten hin, worauf er sich in den Socken ins Haus hinein machte.

Achtzehntes Rapitel.

Wie ein Junggeselle auf die ichiefe Ebene fommt.

Ob er nicht beim Kindlischreiber Einsprache erheben wolle, wurde Seinrich Lent hin und wieder von einem Dorfgenossen gefragt, als die Namen des Steinlischang und der Leiningerin gleich nach Ablauf der gesetzlichen Warteseit nebeneinander auf dem schwarzen Brett am Gemeindes

18

haus angeschlagen waren. Er hatte sich nach und nach an derlei Redereien gewöhnt und gab in der Regel knapp= sigenden, für das versprochene Baar wenig schmeichelhaften Bescheid. Sein heimlicher Aerger bekam ein kleines Gegen= gewicht in der Genugtuung darüber, daß man am Lengen= berg schon jest leis und laut davon sagen hörte, die Leiningerin hatte sich, nun sie den Steinli naber tenne, gern noch einmal gründlich besonnen, wenn es nicht zum Besinnen zu spät gewesen ware. Die Redensart, der Steinli sei an den Händen kiklig und fürchte die Arbeit so wenig, daß er neben sie hinliegen könne, war nicht gang aus der Luft gegriffen. Auch sein Zuname "ber Schon" brauchte feineswegs als Ehrentitel aufgefaßt zu werden; es hieß, sein eigener Bruder hatte sich vor Jahren von seiner jungen Frau icheiden laffen, wenn ber "Schon" damals nicht für eine Zeitlang aus bem Dorf verduftet wäre.

"Gib acht, die bekommt jett den Lohn für ihre Naschhaftigkeit", pflegte der Rößliwirt Koller seinem Nachbar mit tröstlicher Sicherheit vorauszusagen.

Heinrichs ganze Sorge drehte sich darum, ob dieser Lohn auch dem Verdienst angemessen ausfallen werde. Daß sie ausgerechnet mit dem Steinst angebändelt, dem er wie seinem Alten mit dem Gefühl unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstand, schien ihm noch das wenigste. Aber er glaubte setzt ganz bestimmt, daß der Rößliwirt mit seiner Behauptung im Rechte sei und daß Sabine die Ausrede betreffend den Verlust des Gütchens erst nachträglich und mit dem Vorsak ersonnen habe, ihn abzuschauseln, weil inswischen der "Schön" im Dorse aufgetaucht war.

Zuerst hatte sich Heinrich gegen diese Auslegung aufsgelehnt, aber der Koller wußte sie triftig zu begründen. "Der Schang weiß halt mit dem Weibervolk umzugehen", sagte er. "Wenn der einer dreimal in die Augen sieht, so meint sie schon, sie habe das Glück von Liebenzell gepachtet. Und wenn er sie am Aermchen hat, dann kann man die guten Vorsähe bald hinter ihr auf der Straße zusammenlesen. So ist's der Leiningerin auch gegangen. Und sie hat vielleicht nicht einmal den zehnten Teil von dem gewußt, was man dem "Schön" so im stillen nachredet."

Wenn sich Seinrich zuerst innerlich doch noch leise da= gegen sträubte, an Sabinens vorsätzliche Unredlichkeit zu glauben, so änderte sich das plöglich, als er am Sonntag vor der Hochzeit auf der Rudfehr von einem Rirchgang zufällig hinter ihr und Steinli zu gehen kam und erleben mußte, wie sie unter seinen Bliden, formlich ihm zum Trote, mit dem Hochzeiter liebäugelte und zutunlich tat. Neben dem ohnmächtigen Groll auf den glücklichen Nebenbuhler tochte in seinem Bergen ein heißer Born gegen die Umbeständige auf, und er rief ihr unverfroren nach, wenn sie sich auf dem offenen Rirchweg nicht besitzen tonne, halt weil sie die Woche über zu wenig Zeit zum Rasperlismachen finde, so wolle er gern nach der andern Seite seben. Der "Schon" brauste auch auf; es hatte wenig gefehlt, daß die beiden im Angesicht der nachfolgenden Rirchgänger miteinander handgemein geworden wären.

Heinrich glaubte mit der Zeit wirklich selber aufs Wort, was ihm der Koller bei jeder Gelegenheit vorstellte, nämslich, daß alles gut gegangen und er von Glück sagen könne, oon dieser Person losgekommen zu sein. Ohne viel innere Nötigung kaßte er jett den Beschluß, "sich nach irgendwem

umzusehen", wie man am Lenhenberg gemeinhin sagt. "Schon ihr zum Trot tu' ich's, und wenn's mir über den Willen geht", redete er sich selber ermutigend zu. "Sie soll nicht glauben, daß man sich wegen so einer fahrenden Habe hinterssinnen oder nicht mehr auf die Beine zu stehen komme." Wenn es auch sein Angenehmes hatte, keinem Menschen im Hause Bescheid und Rechenschaft geben zu müssen, so patte ihm dafür das Rochen und Waschen nicht in den Kram, obschon er zur Not damit fertig wurde.

Zuerst klopfte er bei der Tochter des Wegknechtes Schalcher an. Nicht daß ihn etwas zu der Hanna hingezogen hätte, er war dis jett herzlich gleichgültig an ihr vorbeizgegangen und hatte ihr mit Mühe nach Brauch und Herzfommen die Tageszeit gewünscht. Auch war der Schalcher seinerzeit schuld daran gewesen, daß dem Bater die Wegsknechtstelle versorengegangen war. Aber man ließ sich wohl in allen Sachen am besten vom kühlen Berstand beraten und kam mit dem Bergessen weiter als mit dem Dranzbenken. Und doch empfand er innerlich ein kleines Wohlbehagen, wenn er sich vergegenwärtigte, wie Hanna und Sabine Bucher sich schon zur Schulzeit immer spinneseind gewesen, und wie es kalt jede zweite Woche zwischen ihnen zu Tätlichkeiten gekommen war.

Die Hanna bat sich erst acht Tage Bedenkzeit aus. Als er am folgenden Sonntag wieder kam, verlangte sie weitere acht Tage, und so ging es fort, bis er bei seinem vierten Besuch bestimmt erklärte, nicht länger zwischen ja und nein hangen zu wollen.

Nun legte sich das Lächeln der Befriedigung auf das breite Gesicht der Umworbenen. "Unser Haus hat schon seit vielen Iahren eine Tür gehabt", sagte sie boshaft und unverblümt. "Ich habe mir längst gedacht, daß ich dann einmal den Gutgenug machen könnte, halt wenn man an einem andern Ort zwischen Tisch und Bank gefallen ist. Ich will's aber jett auch machen wie du und erst später einmal ja sagen, halt wenn's mir keinen andern trifft."

Nach diesem entschloß sich Heinrich auf dringliches Betreiben des Rößliwirtes hin zu einer Brautsahrt nach dem untern Zehnthose. Die ZehnthoseMäde trug zwar den Uebernamen ",der Statthalter" weil sie seit Jahr und Tag auf dem Hose das unumschränkte Regiment führte, so zwar, daß ihr Alter und ihre zwei Brüder jeden Morgen bescheibentlich den Tagesbesehl aus ihrem Munde entgegennehmen mußten. Aber es stand da ein wenig bares Geld in Ausslicht, und der Koller war der Meinung, daß Heinrich doch vor allem darauf denken müsse, sein Soll und Haben wieder in den Senkel zu stellen, nachdem er sich vom Schwager zu stark habe schröpfen lassen.

Seinrich brauchte sein Anliegen in der Zehnthosstube nicht erst vorzubringen, für die Mäde verstand sich alles ohne weiteres von selber. Sie habe die beste Soffnung, ihn noch "herumzubringen", gestand sie ihm mit herablassendem Wohlwolsen. Es werde sich dann schon irgendwo in einer Fabrit ein Böstlein für ihn finden, denn auf dem Gütchen wäre er ihr natürlich nur im Weg, das schaffe sie allein.

Heinrich wagte kaum einmal, seine Augen aufzuschlagen. Wenn er ihr Regiergesicht ansah, so war es ihm auf Augenblicke zu Wut, als hätte er seinen Willen bereits wie eine Fadenspule in ihre Hand gelegt. Er holte mehrmals tief



W. L. Lehmann : Berbstweide.

Atem, als die eichene Saustüre sich hinter ihm geschlossen hatte. Die Mäde stand am offenen Fensterslügel und winkte ihm mit der wippenden Sand, wie das kleine Kinder etwa machen. Da gab er ihr gedrückten Tones zu verstehen, daß er sich halt noch besinnen müsse. — Unumwunden gestand er dem Koller andern Tages, sein Seiratssieber sei bereits eingefroren. So wenig sei ihm nach seinen unguten Erfahrungen noch an dieser Sache gelegen, daß er über einem Teller voll Kartosselrösti sämtliche Weibsbilder der Welt vergessen könnte. Wenn er allein bleibe, so mache ihn wenigstens in seinem eigenen Sause niemand wild. Bei sich selber suche er sich die Sache auf besondere Weise auszulegen: weil er halt mit dem Gernhaben zu früh angesfangen, so habe er folgerichtig auch vor der Zeit damit fertig werden müssen.

So blieb Heinrich Lentz nach wie vor sein eigener Roch und Kellner, wobei allerdings der Koch nicht selten neben dem Kellner zu furz kam. Er zündete lieber die Pfeise an als das Herdseuer, behalf sich wochenlang mit Most, Brot und Käse, und gewöhnte sich so an ein unzegelmäßiges Leben, in dem nach und nach auch das nahe Wirtshaus seine Rolle spielte.

Der Aerger fand freilich den Weg in seine vier Pfähle doch, wenn er auch sein eigener Herr und Meister darin blieb. Er brauchte nur einen Blid auf die unbezahlten Rechnungen hinterm Wetterglas zu tun, die ihm als Erinnerung an Annettes Aussteuer noch eine Zeitlang von allen Seiten ins Haus geschneit kamen, und späterhin die in lakonischer

Rürze abgefaßten Mahnbriefe des Entenmosers, nachdem er schon das erstemal mit dem Jahreszins im Rücktande geblieben und ihn erst auf Lichtmeß vollständig zu entsrichten vermocht hatte.

Der Rößliwirt war als Gläubiger schlau genug, immer rechtzeitig zu seiner Sache zu kommen. Er brachte es mit der Zeit auch fertig, seinen Schuldner zu einem oft wiederskehrenden und ausdauernden Gast zu erziehen, indem er ihm fleißig auf alle diesenigen schimpfen half, die nach Seinrichs Dafürhalten an seinen wenig erquicklichen Verhältnissen die Schuld trugen. Und als der Koller scharfen Auges die Ueberzeugung gewann, es gehe mit Seinrich langsam aber sicher bergab, wußte er ihn in geeigneter Stunde zu übersreden, daß er ihm gegen einen anständigen Preis seine kleine Viehhabe an Zahlungsstatt abtrat, wobei dem Schuldsner noch ein kleiner Geldbetrag in den Händen verblieb.

"Was willst du dich mit den Vierbeinern abplagen", riet der Ueberlegene treuherzig. "Du kannst deinem Berzdienst viel besser nachgehen, wenn du an keine Futterzeit gebunden bist! Ein paar lumpige Säde Runstdünger, und du bringst immerhin einen Seustod heraus, der das Zinslein für den Entenmoser abwirft, vom zweiten Schnitt gar nicht zu reden. Dann lebst du wie ein Kürst und brauchst dir nicht mehr den halben Sonntag von den drei Fresmäulern abstehlen zu lassen." Er zählte eine ganze Reihe von Bestannten auf, die sich auf diese Weise aus dem Unguten herausgebracht und die jest in alten Tagen mit Prämiensrindern zur Schau fahren könnten.



A. Anker : Mittagsrube.

Beinrich glaubte in seiner weinseligen Stimmung, wirtlich nun den Schlüssel jum bessern Fortkommen gefunden zu haben. Aber als er am Morgen früh zusehen mußte, wie Rollers Anecht David seine Ruh und die zwei Rinder über die Straße nach dem Röglistall hinübertrieb, war es ihm zumute, als ob er an dem Biehlein ein Berbrechen begangen und nun gur Strafe dafür den Boden unter ben Füßen verloren hätte. Dennoch verhinderten ihn Trot und Eigensinn daran, den Sandel rudgängig zu machen, was bei einigem guten Willen wohl noch zu erreichen gewesen ware. Er saß den ganzen Tag im Wirtshaus, gahlte jedem, ber hereinkam, eine Flasche Wein, und prabite in launiger Weise, er habe es nun heraus, wie man Schulden in bares Geld verwandeln tonne. Um späten Abend aber hodte er wohl eine Stunde lang bei geschlossener Tur auf dem Meltschemel in seinem leeren Stall, studierte und weinte zwischen= hinein wie ein fleines Rind.

Bon dieser Zeit an wagte es Heinrich kaum mehr, den muffigen Raum zu betreten, sast wie wenn etwas darin umzginge. Wenn er nur von weitem die Stalltür ansah und das kleine schadhafte Fensterchen, gab es ihm jedesmal einen Stich. Wenn es der Bater wüßte...! Oder die Mutter, an die er sich jeht immer wieder erinnerte, wie sie manchmal, am liebsten an hellen Frühlingsabenden, beim Welken gessungen hatte:

"Man wünschet guete Zeiten, Und Gott ist immer guet..."

An ernsthaften Borsätzen ließ er es keineswegs fehlen, er war auf Augenblide hellsichtig genug, sich selber auf der schiefen Sbene treiben zu sehen, besonders seitdem er der lohnenden Arbeit im Staatswald infolge seiner Unzuverlässigkeit verlustig gegangen und nun ganz auf den unsichern Taglohnverdienst angewiesen war. Aber seine ernsthaftesten Anläuse, sich durch vermehrten Fleiß und eiserne Sparsamskeit wieder etwas emporzubringen, brachen immer wieder an einer unerklärlichen Unlust und Willenlosigkeit zusammen.

"Du kannst nichts dafür, sie hat dir den Tolder") abgebrochen", entschuldigte ihn der Rößliwirt, wenn er wieder einmal zwei, drei Tage lang statt zu arbeiten im Wirtshaus gesessen hatte und zum Ende im Hindlick auf seinen leeren Beutel in wehleidige Selbstbespiegelungen versiel. "Einem andern wäre es an deiner Stelle um kein Haar anders gegangen."

Heinrich war seinerseits auch keinen Augenblick mehr darüber im Zweifel: Sabine war an allem schuld. Er hatte zwar die kleine Genugtuung, daß es ihr selber womöglich noch übler ging als ihm, doch blieb das immershin ein geringer Trost.

Es war am Lengenberg fein Geheimnis, daß sie ihren voreiligen Schritt schon im ersten Jahr hundertfach bereute. Der "Schon" konnte seine Natur nicht fressen, wie das fo bieg. Es ging die Schergrede, man habe seinetwegen um sämtliche jungen Frauen in der Gegend ein Gatter machen muffen. Wie ein Lediger ließ er sich nach wie vor auf jedem Tanzboden sehen, auch dann noch, als daheim längst ein Rind in der Wiege lag. Freilich ging ihm mit der Zeit jedes auch nur halb: wegs anständige Mädchen sorgsam aus dem Wege; allein es fand sich immer etwa eine vor, die ihn nicht kannte oder die ihrem Ruf sowieso nicht viel schuldig war, und bei der er dann fein Geld und feine Manieren anbringen konnte. Wenn er hierauf gegen Morgen, jum Ueberfluß mit Wein beladen, heimkam und ihm die Frau Vorwürfe zu machen wagte, schlug er alles im Sause furz und flein, und es kam nach und nach immer häufiger vor, daß sich Sabine mit dem Rind in nachtschlafender Zeit vor ihm zu einer Nachbarsfamilie flüchten mußte. Es ging auch bereits das Gerücht, sie studiere am Scheiden herum, in der Hoffnung, auf diese Weise wenigstens etwas von ihrem fleinen Bermögen retten zu können. Und der Wegknecht Schalcher machte einmal im "Rößli" die stichelnde Bemerfung zu Heinrich, es könnte ihm nun am Ende mit der Seidenen doch noch gelingen.

"Die soll da bleiben, wo sie hingewollt hat, bei den Schafböden!" gab er beseidigt zurück. "Wenn man mir die von Gemeindswegen zuteilen wollte, so würde ich den Weibel mit dem Besenstiel aus dem Haus jagen!" (Forts. solgt.)

Für das Alter.

Die Stiftung "Für das Alter", die sich bekanntlich in menschenfreundlicher Weise der vermögens- und erwerdslosen alten Leutchen annimmt, macht schöne Fortschritte. Sie hat im setzen Jahre 9616 Greise und Greisinnen unterstützt mit einer Gesamtsumme von Fr. 973,000. Sie möchte im nächsten Jahre eine Million zusammendringen, um damit 10,000 bedürftige Greise und Greisinnen eine Beihilfe gewähren zu können. Wie die Stiftungsleitung auf sinnige Weise ihren Schützlingen den Lebensabend zu verschönern weiß, erfahren wir aus dem letzen Hetzen Seft der Zeitschrift "ProSenectute". Wir drucken daraus die Schilderung einer Zürichseefahrt, die die Stiftung mit den alten Leutchen ausführte, mit Erlaubnis des Berlages von "Pro Senectute" ab.

Das Schiff ber Alten.

Traumhaft gleitet ein Schiff durch die Fluten des Zürichsees. Wo es vorüberfährt, staumen die Leute ob der

^{*)} Gipfel,